

Offshore-Windprojekte deutlich hinter Plan

Kostenexplosion gefährdet die wirtschaftliche Tragfähigkeit

von Matthias Pallutt

Mit einem langfristig geplanten Ausbauvolumen von bis zu 40.000 MW verhiess die Offshore-Windenergie bis vor kurzem, eine der tragenden Säulen der Energiewende zu werden. So sollte sie nicht nur große Teile des deutschen Stromverbrauchs erzeugen sondern auch mit einer stetigeren Einspeisung zu mehr Verlässlichkeit in der Stromversorgung beitragen. Bis heute sind jedoch erst 52 Anlagen mit einer Gesamtkapazität von ca. 200 MW fertiggestellt worden.

Gemäß den letzten Agenturmeldungen wird die Offshore-Windenergie die anvisierten Ausbauziele nicht erfüllen können. So meldeten in den letzten Wochen gleich mehrere Unternehmen Verzögerungen (RWE mit dem Projekt „Nordsee-Ost“, E.ON mit dem Projekt „Amrumbank West“ bzw. Trianel mit dem Projekt „Borkum West II“), oder es wurden Projekte einstweilig auf Eis

gelegt (EnBW mit dem Projekt „Hohe See“, DONG bei dem Projekt „Borkum Riffgrund“).

Die Probleme bei der Netzanbindung der Offshore-Projekte bei Tennet sind aber nur ein Teil der Erklärung. Es ist wohl richtig, dass einige Projekte weiter sein könnten, wenn der Netzanschluss entsprechend den früheren Planungen erfolgen würde. RWE behält sich aus diesem Grund auch Schadenersatzansprüche gegen Tennet vor, Trianel hat sie dagegen bereits angemeldet.

Das Beispiel BARD-Offshore I zeigt hingegen, dass die Schwierigkeiten nicht nur technischer Natur sind. Bereits 2010 wurden dort die ersten Anlagen angeschlossen und bis 2013 soll der Windpark seine Gesamtleistung von 400 MW erreichen. Damit handelt es sich um eines der Projekte, deren Inbetriebnahme am besten einzuschätzen ist und bei dem der Netzanschluss kei-

ne weiteren Schwierigkeiten bereitet. Offenbar scheinen die explodierenden Baukosten keine attraktive Rendite für Investoren mehr zuzulassen, so dass sich inzwischen auch die letzten Interessenten aus dem Bietprozess zurückgezogen haben. Daher wird die Unicredit als finanzierende Bank das Projekt zunächst vollständig übernehmen und hofft, nach Fertigstellung einen neuen Käufer für das Projekt zu finden. Ob die Suche nach einem Investor dann einfacher ist und die inzwischen budgetierten 2,9 Mrd. Euro wieder Erlöst werden, darf bezweifelt werden. Nicht zuletzt die Abschreibungen in Höhe von bislang 700 Mio. Euro auf die an BARD-Offshore I gewährten Kredite, deuten darauf hin, dass sich Unicredit wohl keine Hoffnungen macht, die Baukosten wieder einzuspielen. Darüber hinaus gibt die Höhe der Abschreibung möglicherweise einen ersten Hinweis darauf, wo in etwa der faire Wert des Projektes liegen könnte.

Dies deutet jedoch darauf hin, dass das Geschäftsmodell von Offshore-Windprojekten als solches zu hinterfragen ist. Das Verhältnis von Investitionen und Einspeisevergütung darf auch hier nicht endlos überdehnt werden. Momentan scheinen die ggü. Onshore-Windprojekten zumindest zeitweilig höheren Einspeisevergütungen und die erhöhte Auslastung, die Mehrkosten bei den Projektinvestitionen nicht auszugleichen. Zusätzlich gibt es we-



nig bis gar keine Erfahrungen hinsichtlich der langfristigen Entwicklung der Verfügbarkeit, der Betriebskosten und der Lebensdauer der Anlagen.

Eine weitere Tarifierhöhung wäre daher von Nöten, um Offshore-Projekte wieder attraktiver zu gestalten. Diese erscheint jedoch vor dem Hintergrund der erst kürzlich mitgeteilten Erhöhung der EEG-Umlage auf über 5ct/kWh politisch nicht umsetzbar.

Selbstverständlich sind Offshore-Windparks in der Größenordnung eines konventionellen Großkraftwerkes geeignet, beim Investor starke Emotionen zu wecken. Die schiere Größenordnung in Kombination mit den technischen Herausforderungen, deren Beherrschung nur zu gern angenommen wird, verleiht einem solchen Projekt einen visionären Charakter.

Ein Onshore-Windprojekt mit 7 Anlagen und einer Stromproduktion von vielleicht gerade mal 50 Mio. kWh kann da nicht mithalten. Aus Prestige-Gründen scheint es daher nachvollziehbar, eher Offshore-Projekte zu verfolgen, als die kleinen und vermeintlich langweiligeren Onshore-Projekte.

Doch diese haben durch die Entwicklung einer neuen Generation von Binnenlandmaschinen deutlich an Wettbewerbsfähigkeit gewonnen. An geeigneten Standorten sind mit modernen Maschinen Auslastungen zu erzielen, die jenseits der Marke von 3.000 Volllaststunden liegen können. Diese Projekte können jedoch unter 2 Mio. Euro pro MW realisiert werden und sind damit etwa halb so teuer, wie Offshore-Projekte, wenn sie denn plangemäß verlaufen. BARD Offshore I kommt mit seinen inzwischen veranschlagten Kosten von 2,9 Mrd. Euro auf einen spezifischen Preis von 7,25 Mio. Euro pro MW und erinnert damit in fataler Weise an

die häufig bei Bahnhöfen oder Flughäfen vorkommenden Kostenüberschreitungen öffentlicher Infrastrukturprojekte (letztenannter Hinweis sei einem Berliner Unternehmen erlaubt).

Zusätzlich belasten Onshore-Projekte aufgrund der geringeren Einspeisevergütung das EEG-Konto deutlich weniger. Dies sollte auch angesichts des anstehenden Wahljahres für die politische Weichenstellung zum Ausbau der erneuerbaren Energien von Bedeutung sein. Jede Entscheidung wird zukünftig wohl stärker auch die Auswirkungen auf die Bezahlbarkeit des Stromes für die Bevölkerung miteinbeziehen müssen, will sie sich nicht dem Vorwurf der Klientelpolitik aussetzen.

Momentan ist es sicher zu früh, einen Abgesang auf die Offshore-Windenergie zu verfassen. Die Probleme bei BARD sind nicht auf alle anderen Projekte übertragbar. Viele Projekte sind unumkehrbar angeschoben und werden in den kommenden Jahren sicherlich auch fertig gestellt werden, wenn auch deutlich später als geplant. Ob Investoren dabei jedoch eine risikoadäquate Rendite erzielen werden, erscheint aus heutiger Sicht fraglicher denn je.

SS-Grafik: Hanna Eiden; Quellen: Greenpeace Energy, Bundesverband WindEnergie, Forum Ökologisch-Soziale Marktwirtschaft